

L: 1 Thess 3,7-13

Ev: Mt 24,42-51

DIE UMGEDREHTE PYRAMIDE

In der fortlaufenden Lesung der Evangelien haben wir mit dem heutigen Text einen größeren Sprung gemacht. Die letzten Tage waren Ausschnitte aus den Weherufen Jesu gegen die Pharisäer, die Schriftgelehrten und die Priesterschaft zu hören. Danach hat sich Jesus wieder den Jüngern zugewandt und über die endzeitlichen Wehen gesprochen. Der heutige Text bildet den Abschluss dieser Endzeitrede. Es ist durchaus sinnvoll, diesen Abschluss den Weherufen gegenüberzustellen.

Es sind dabei zwei Punkte, die uns beschäftigen sollen: Zunächst ist da die Rede von einem Wartezustand. Jesus sagt: „Ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt.“ Damit wird auf die Zeit zwischen Himmelfahrt und der erwarteten Wiederkunft Christi angespielt. Zum anderen geht es um die Gemeinschaft, die in diesem Wartezustand lebt. Es geht also um die „Kirche“, um die Gemeinschaft der Jünger, die durch die Zeit hingeht. Dabei spricht Jesus mögliche kommende Probleme an und ruft dazu auf, die Spur zu halten, auf die er seine Kirche gesetzt hat.

Worum geht es also? In der ersten Zeit nach der Himmelfahrt Christi lebten die Jünger in der Erwartung, dass Jesus sehr bald wiederkommen würde, ja, dass sie das alles noch selber erleben würden. Am Anfang nach Pfingsten gab es zwar schon eine Gemeinschaft der Jünger, aber noch wenig Struktur. Es war eine Zeit der Begeisterung, wo die Freude über alle Schwierigkeiten hinweghilft. „Sie hatten alles gemeinsam“, lesen wir in der Apostelgeschichte, und: „Sie waren ein Herz und eine Seele“, sie lebten einmütig zusammen... Also, das war so eine Art Honeymoon, das waren die Flitterwochen der Kirche. Aber dabei ist es natürlich nicht geblieben. Bald ist auch in dieser jungen Aufbruchsgemeinschaft von Spannungen die Rede, und es müssen erste Strukturen geschaffen werden. Eine Gemeinschaft, die über die Zeit hinweg als Gemeinschaft Bestand haben will, braucht auch Organisation und Struktur. So wurden die ersten Ämter gebildet, die aber ausdrücklich als Dienst verstanden wurden. Die Amtsträger waren zum Dienst (Diakonie) eingesetzt. Nach und nach haben sich die Ämter herauskristallisiert, wie wir sie heute kennen: Bischöfe, Priester, Diakone.

Und weil eine organisierte Gemeinschaft nicht von Luft alleine lebt, müssen auch die materiellen Grundlagen geschaffen und verwaltet werden. In der Apostelgeschichte ist die Rede vom Geld, das in eine gemeinsame Kassa eingebracht wurde, um alle versorgen zu können. Die Gelder, die ursprünglich nur zur Armenversorgung eingesetzt wurden – jedem sollte das zugeteilt werden, was er zum Leben brauchte – mussten bald auch für den Unterhalt jener verwendet werden, die nun ganz für den Dienst in der Gemeinschaft lebten. Und bald wurde der größere Teil der Einnahmen für die Aufrechterhaltung der Struktur und der Finanzierung der Amtsträger verwendet ... und damit kam es rasch auch zu den üblichen Versuchungen: Schon im dritten Jahrhundert ließen Bischöfe verlautbaren, es sei Gotteslästerung, die Finanzen eines Bischofs kontrollieren zu wollen ... Sehr rasch kann das passieren, wovon Jesus in dem Evangelium, das wir jetzt gehört haben, gewarnt hat. Die Diener werden zu Herrschern, diejenigen, die für die Gemeinschaft sorgen sollten, haben sie für eigene Zwecke benützt. Die Weherufe, mit denen wir in der letzten Woche konfrontiert wurden, haben nie an Aktualität verloren. Immer wieder können sich die gleichen Fehler wiederholen.

Es nützt nichts, darüber zu jammern. Viel wichtiger ist es, zu wissen, dass es diese Dynamiken immer gegeben hat und geben wird – und dass deshalb die Kirche immer wieder der Reformen bedarf. Die Verfehlungen der „Amtsträger“, die Jesus im Evangelium beschreibt (Schlagen, Trinken, Gelage feiern), klingen drastisch – und dazu kommt es nicht von heute auf morgen. Fehlhaltungen können sich ganz langsam, fast unmerklich einschleichen, so dass kaum jemand bemerkt, dass etwas schief läuft und am Ende hält man auch diese drastischen Fehler für normal und lässt es geschehen. Darum mahnt Jesus zur ständigen Wachsamkeit. Zu dieser Wachsamkeit gehört auch, dass man dann, wenn man bemerkt, dass etwas nicht mehr so ist, wie es sein sollte, innehält und Wege der inneren Erneuerung geht. Umkehr und Neuanfang sind immer möglich!